

„Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“

In Erinnerung an Robert Schopflocher



Robert Schopflocher (1923-2016)

„Wohin gehen wir? Immer nach Hause, meint Novalis“, dieser Satz von Robert Schopflocher findet sich in seinem letzten Gedichtband *Hintergedanken*, der im Jahr 2013 im Nürnberger Verlag Spätlese erschienen ist. Dieses romantische Leitmotiv hat den 1923 in Fürth geborenen und 1937 mit seiner Familie nach Argentinien ausgewanderten deutsch-jüdischen Schriftsteller Robert Schopflocher ein Leben lang begleitet. Am 23. Januar dieses Jahres ist er in Buenos Aires gestorben, - „heimgegangen“, wie es im Volksmund so tröstend heißt. Mit Robert Schopflocher ist auch der letzte bedeutende Repräsentant jener deutsch-jüdischen Kultursymbiose, die im Dritten Reich ihr so unsägliches Ende gefunden hatte, von uns gegangen.

„Der deutsch-argentinische Schriftsteller Robert Schopflocher gehört zu den eindringlichsten Stimmen der Gegenwartsliteratur, und das allein schon deshalb, weil es ihm wie kaum einem anderen gelungen ist, unterschiedliche Kulturen, Lebensentwürfe und Erinnerungswelten auf sensible und eingängige Weise sichtbar werden zu lassen.“ So schrieben

im Jahr 2013 die Literaturwissenschaftler Dirk Niefanger und Gunnar Och in ihrer Erlanger Universitätsrede "Buenos Aires. Eine deutsche Kulturinsel 1933-1945. Erinnerungen".

Erinnern wir uns noch einmal in einem etwas weiteren, transatlantischen Zusammenhang: Robert Schopflochers Familie war einst Teil jenes assimilierten, deutsch-jüdischen Bildungsbürgertums der Stadt Fürth gewesen, die sich früher auf Grund ihrer zahlreichen jüdischen Mitbürger weit über die Stadtgrenzen hinaus als fränkisches Jerusalem einen gutklingenden Namen gemacht hatte. Auch Robert Schopflochers Zeitgenossen und Schicksalsgefährten Ruth Weiss, die bekannte Journalistin und Buchautorin, sowie Henry Kissinger, der einstige Außenminister der Vereinigten Staaten, stammen aus dieser Stadt.



Der patriarchale Familienstammbaum Robert Schopflochers: Urgroßvater Hirschmann, Großvater Schopflocher, Vater Hans Schopflocher und sein junger Stammhalter Robert

Erst in jüngster Zeit wurde bekannt, dass die lange vergessene Weimarer Schriftstellerin Gabriele Tergit, geborene Hirschmann, mütterlicherseits eine nahe Verwandte Robert Schopflochers gewesen ist. Ihr Roman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm* aus dem Jahre 1931 schildert den Aufstieg und Fall des Volkssängers Käsebier in einer überaus bewegten Zeit. Der Roman hat in den letzten Jahren mehrere Neuauflagen erfahren und gilt heute als einer der literarisch repräsentativen Werke der Weimarer Republik.

Der Beginn des Dritten Reiches bedeutete auch das schnelle Ende der Schulausbildung des jungen Robert. Bereits im Jahr 1933 wurde er infolge des Arier-Paragraphen vom sogenannten „Humanistischen Gymnasium“ seiner Heimatstadt ausgeschlossen. Von 1934 - 1937 besuchte er das Jüdische Landschulheim in Herrlingen bei Ulm, dessen Mentor kein Geringerer als Martin Buber gewesen war. Nach der Auswanderung der Schopflocher-Familie schlossen ihre beiden Söhne auf der liberalen deutschen Pestalozzi-Schule in Buenos Aires ihre Ausbildung ab. 1939 arbeitete Schopflocher als Eleve auf der Obstfarm in Rio Negro in Nordpatagonien, 1940 - 1944 studierte er Agronomie auf der Landwirtschaftsschule in Córdoba und von 1944 - 1951 war er als Agronom und Verwalter diverser Baron-Hirsch-Siedlungen der „Jewish Colonization Association“ tätig.



Robert Schopflocher mit seiner Frau Ruth auf einer der Baron-Hirsch-Siedlungen in der Provinz Entre Ríos

Während seiner Zeit als Agronom verfasste Schopflocher eine Reihe von Sachbüchern zu landwirtschaftlichen Themen in spanischer Sprache, unter anderem auch ein Fachbuch zur Hühnerzucht, das zum einschlägigen Bestseller wurde und sich insgesamt 50.000 Mal verkaufte. Im Jahr 1951 übersiedelte Schopflocher mit seiner jungen Familie nach Buenos Aires und arbeitete von nun an als Importkaufmann, dessen berufliche Anforderungen ihn auch immer wieder zu längeren Auslandsaufenthalten nach Nord-Amerika, Europa und in den Nahen Osten führen sollten. In diese frühe Zeit der beruflichen Neuorientierung fällt auch die Entwicklung seiner journalistischen Tätigkeiten sowie die Entfaltung seiner diversen kreativen Begabungen. Im Laufe der Jahre machte er sich nicht nur als Autor preisgekrönter Romane in spanischer Sprache einen Namen, er fand auch als Maler und Holzschnitzer in der Tradition des deutschen

Expressionismus durch mehrere Ausstellungen im In- und Ausland nationale und internationale Anerkennung.

Und noch etwas zeichnet diese trotz allen geschichtlichen Unheils so erfolgreiche Lebensgeschichte aus, nämlich die lange, glückliche Ehe Robert Schopflochers mit seiner Frau Ruth, einer deutschen Jüdin sephardischer Abstammung, die er als junger Agronom in einer der landwirtschaftlichen Siedlungen kennengelernt hatte. In seiner Autobiografie *Weit von Wo. Mein Leben zwischen drei Welten* charakterisiert der Autor ihre frühen Ehejahre als „Flitterjahre“, deren „Schwingungen noch bis heute in uns vibrieren.“ Diese jugendliche Erfahrung der beschwingten Verliebtheit sollte eine Generation später unter psychedelisch inspirierten kalifornischen Blumenkindern bekanntlich als „good vibrations“ besungen und gefeiert werden.

Seine größte Resonanz als anerkannter Schriftsteller fand Robert Schopflocher jedoch erst in den letzten Jahren in den deutschsprachigen Medien, nachdem er sich im Alter von über siebzig Jahren entschlossen hatte, seine literarischen Texte wieder in seiner Muttersprache zu schreiben. Es sind die Erzählbände *Wie Reb Froike die Welt rettete* (1998), *Fernes Beben* (2003) und *Spiegel der Welt* (2006), mit denen er sich weit über Süd-Amerika hinaus einen Namen zu machen begann. Sie versammeln Geschichten, welche die argentinische Lebenswelt der vierziger und fünfziger Jahre in Buenos Aires und vor allem in den im neunzehnten Jahrhundert gegründeten jüdischen Baron-Hirsch-Siedlungen immer wieder einfühlsam und stimmungsreich zur Anschauung bringen.

In seinem Essay „Wahlheimat und Heimatwahl: von Fürth nach Buenos Aires“ hat sich Schopflocher auch ausführlicher seiner Kindheit, seiner tiefen Verwurzelung in der süddeutschen Heimat, ihrer landschaftlichen Schönheit und anheimelnden Mundart erinnert. So heißt es etwa über seine fränkische Heimatstadt: „Dort erreichten mich die ersten Sonnenstrahlen, die ersten Laute, die ersten Gerüche“. Und in seinem Gedicht „Geständnis“, das diesem nostalgischen Prosatext mit eingefügt ist, heißt es weiter:

„‘Frühling‘ bedeutet mir noch immer
Mörikes blau flatterndes Band.
Schiller, Goethe und die Romantik,
Jugendstil, Bauhaus und Expressionismus
prägten mir ihre Siegel auf,
nicht weniger als der deutsche Wald ...“

Die deutsche Sprache wurde für Robert Schopflocher letztendlich, wie für so manch andere in ihrer Muttersprache weiterschreibenden deutschsprachigen Auswanderer - angefangen von Heinrich Heine und Ludwig Börne im Paris des neunzehnten Jahrhunderts - zum inneren, transportablen Vaterland. In diesem thematischen Zusammenhang veröffentlichte *Der Spiegel* schon 2002 Schopflochers exemplarischen Essay „Verfremdung der Heimatsprache. Schreibtischerfahrungen eines Exil-Schriftstellers“.

Im Jahr 2006 war im *Argentinischen Tageblatt* bereits eine der ersten Gesamtwürdigungen seines Werkes zu lesen, in der es anlässlich des Erscheinens seines Erzählbandes *Spiegel der Welt* über dessen Geschichten heißt: „In ihnen spiegeln sich noch einmal - in argentinischer Refraktur exotisch-melancholisch gebrochen - Witz, Weisheit und Welterfahrung einer Jahrhunderte alten deutsch-jüdischen Kultur, die in Roberto Schopflocher wohl ihren letzten bedeutenden Repräsentanten gefunden hat.“

In jüngerer Zeit haben zahlreiche renommierte Zeitungen im deutschsprachigen Europa von der *Neuen Zürcher Zeitung* über die *Süddeutsche Zeitung* bis zur *Frankfurter Rundschau* sowie auch deutsche Rundfunkanstalten immer wieder sein literarisches Werk vorgestellt und nicht zuletzt seine „feine, makellose Ausdrucksweise“ gewürdigt. Seine im Jahr 2010 erschienene Autobiografie charakterisierte *Der Spiegel* als „scharfsichtige, feinsinnige und wohltuend uneitle Erinnerungen“ und reflektierte damit auch den Tenor der deutschen Presse. Im Frühjahr 2013 erschien Schopflochers Roman *Die verlorenen Kinder*. Es ist eine Familiensaga, welche die Geschichte der deutsch-jüdischen Auswanderer mit dem Schicksal ihrer verschwundenen Kinder unter dem argentinischen Militärregime der siebziger Jahre auf vielfache Weise in Verbindung bringt. Dieses Werk stellt mutatis mutandis eine Art deutsch-argentinischen Buddenbrooks-Roman dar, mit dem sich der Autor auch als sozialkritischer Romancier einen guten Ruf in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur erwerben sollte.

Als langjähriges Ehrenmitglied des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland ist Robert Schopflocher in den letzten Jahren entsprechend auch mehrfach für sein literarisches Werk ausgezeichnet und gewürdigt worden, unter anderem mit dem Jakob-Wassermann-Preis seiner Heimatstadt Fürth und dem Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.



Robert Schopflocher zusammen mit seiner Frau Ruth und seinen beiden Söhnen bei der Verleihung des Jakob-Wassermann-Literaturpreises in seiner Heimatstadt Fürth im Jahr 2008.

„Die Fremde ist nicht Heimat geworden, aber die Heimat Fremde“, so hatte Alfred Polgar für viele seiner Generation, die der Verfolgung im Dritten Reich entkommen waren, seine Exilerfahrungen charakterisiert. Die „heile Welt“ der Heimat, es war eine Vorstellung, welche die deutsche Kulturgeschichte seit der Romantik zu einem regelrechten Nationalmythos verklärt

hatte. Diese nostalgische Utopie sollte im Dritten Reich zahllosen Verfolgten des Nationalsozialismus zur abgründigen Todesfalle werden und sie wäre auch der Familie Mann und mehr noch der Familie Schopflocher zum Verhängnis geworden, hätten sie nicht rechtzeitig nach Nord- beziehungsweise Südamerika auswandern können.

Die Liebe zu Deutschland und das „Leiden an Deutschland“, wie Thomas Mann seine Tagebuch-Aufzeichnungen aus jener Zeit bezeichnet hatte, diese deutsche Zerrissenheit ist beiden Autoren zutiefst in ihre Lebensgeschichte eingeschrieben. „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust“! So hatte es schon Goethe, das große Vorbild beider Autoren, in seinem klassischen Nationalepos der Deutschen vorausgeahnt. Schopflocher hat diesen inneren Zwiespalt anlässlich der Verleihung des Jakob-Wassermann-Literaturpreises 2008 in Fürth in seiner Dankesrede unmissverständlich zum Ausdruck gebracht: „Wer könnte dieses zwiespältige Gefühl besser nachvollziehen als wir, die wir als Kinder aus der deutschen Heimat verjagt wurden, sie aber trotz dem dazwischen liegenden Grauen in den untersten Schichten unseres Seelenhaushaltes unauslöschlich mit uns herumtragen.“

So kritisch und explizit sich Schopflocher immer wieder mit den politischen Missständen seiner Zeit und den großen historischen Katastrophen der Vergangenheit auseinandersetzt, der gemeinsame Nenner seiner so zwiespältigen Weltanschauung kristallisierte sich wohl am prägnantesten im Titel einer biografischen Trilogie der Familie Neumeyer, die er im Jahr 2007 zusammen mit Rainer Traub, dem damaligen Kulturredakteur des *Spiegels*, herausgegeben hatte: „Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln.“ Daraus spricht noch einmal, aller Barbarei des Nazi-Regimes zum Trotz, Goethe'sche klassisch humanistische Maxime: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“.

Robert Schopflochers Gedichtband *Hintergedanken* spiegelt das Ethos dieses deutschen Klassizismus in episch-elegischen Ausblicken zusammenfassend noch einmal facettenreich wider. Seine poetischen Texte bilden eine synoptische, geradezu kaleidoskopartige Retrospektive, in der sich die drei Kulturkreise und Erfahrungswelten dieses deutsch-jüdisch-argentinischen Autors einmal mehr auf mannigfaltige Weise reflektieren. Der Autor charakterisiert diese drei „im Gestern versunkenen Welten“ als das „humanistisch geprägte Deutschland“, das „liberale, westeuropäische Judentum“ und das „tolerante Argentinien der Dreißigerjahre“. In markantem Kontrast zur wiederholten Anklage einer ungerechten und grauenhaften Welt stehen mehrere Gedichte, die von ausgesprochener Versöhnung und Dankbarkeit bestimmt sind.

In dem programmatischen Text „Glaubensbekenntnis eines Agnostikers“ formuliert der Autor ein regelrecht hegelianisches Credo, in dem er sich dem „Plan des Weltgeistes zugehörig“ weiß und sich als einen unsterblichen Teil des gesamten Menschheitsgeschlechts empfindet. Diese geradezu metaphysisch anmutende Weltanschauung, die auch Hermann Hesses Gedicht „Stufen“ und seiner Vorstellung der lebensgeschichtlichen Steigerung verwandt ist, findet seine logische Vollendung in Schopflochers Gedicht „An meine Enkel“, in dem er seine Nachkommen an ihre Vorfahren erinnert, deren Lebenserfahrungen er bis ins Reich der altägyptischen Pharaonen zurückverfolgt. Dieses Gedicht schließt mit den evokativen Versen: „Ihr, schwankende Brücke, schmaler Steg der Gegenwart, Verbindungsglied zwischen nebelhafter Vergangenheit und ungewisser Zukunft, Ihr, meine Hoffnung, Ihr, mein Leben.“

Das Komplott zu Lima, so lautet der Titel von Schopflochers jüngstem und nun letztem Roman, der im Herbst 2015 erschienen ist. Er stellt einen weitausholenden, auf geschichtlichen Begebenheiten basierenden Historienroman dar, der das Schicksal getaufter Juden im siebzehnten Jahrhundert nacherzählt, die in den Ländern Südamerikas einmal mehr von den

Schrecken der Glaubensgerichte heimgesucht werden und auf ihren Scheiterhaufen ihr Leben lassen müssen. In den mehrfach beschworenen Parallelwelten dieses monumentalen Erzählwerks aus der lateinamerikanischen Barockzeit spiegeln und brechen sich immer wieder die zwei großen Katastrophen der jüdischen Geschichte in der Neuzeit des christlichen Abendlandes, nämlich der spanischen Inquisition und des nationalsozialistischen Holocaust.

Bereits in seinem vorausgehenden Roman *Die verlorenen Kinder* hatte der Autor historische Parallelen zwischen dem nazistischen Terror-Regime und der argentinischen Militärdiktatur der siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts aufgezeigt. Im *Komplott zu Lima* verdichtet sich dieser doppelte Fokus geradezu zum panoptischen Brennpunkt. Die jüdische Geschichte ist von der Babylonischen Gefangenschaft bis zur großen Rückkehr ins Gelobte Land nach der Neugründung Israels eine jahrtausendealte Geschichte der Verfolgung und Verschleppung, der Vertreibung und Auswanderung. Diese Leidensgeschichte konkretisiert und dramatisiert sich zu keinen Zeiten mehr als in den Epochen der spanisch-portugiesischen Inquisition und des nationalsozialistischen Holocausts.

Gemeinsam ist diesen beiden Schreckenszeiten zudem die Tatsache, dass ihnen Goldene Zeitalter sozialer Toleranz und kultureller Kreativität vorausgingen, nämlich die legendäre christlich-jüdisch-islamische Convivenzia des andalusischen Mittelalters, das „glückliche Spanien der drei Kulturen“, wie sich eine Figur im *Komplott zu Lima* versonnen erinnert, sowie die vielberufene Weimarer Republik, in der Wissenschaftler und Kunstschaffende christlicher und jüdischer Herkunft eine bis dahin in Deutschland nie dagewesene kulturelle Symbiose bildeten – ungeachtet aller politischen Widerstände und reaktionären Widerwärtigkeiten. In Schopflochers Erzählgeschehen und seinen so geschichtsgeprüften Handlungsträgern leuchten derartig kulturelle Glanzzeiten in verwandelten Erscheinungsformen immer wieder auf, sei es als schimärischer Horizont des sagenhaften Eldorado, sei es als religiöse Vision vom Neuen Jerusalem.

„Tikkun“ heißt das heimliche, jüdische Andachtsbüchlein, das Elvira, der Heldin von Schopflochers letztem Roman, bereits in ihrer Jugendzeit abhandenkommt. „Tikkun Olam“, so lautet der alte, talmudische Spruch, der so viel wie die Verbesserung, die kommende Heilung dieser Welt verspricht. Es ist eine alttestamentarische Glücksverheißung, die gläubigen Juden seit Jahrtausenden auf ihrem steinigen Weg durch die Weltgeschichte im Geiste vorschwebt. Auch Schopflochers Reb Froike ist zutiefst von dieser messianischen Hoffnung beseelt. Sein rabbinischer Glaubenssatz „Wer auch nur ein einziges Menschenleben rettet, der rettet die ganze Welt“ durchzieht gleichsam als ethisches Leitmotiv das gesamte Erzählwerk Robert Schopflochers.

Und vielleicht wäre diese altjüdische Spruchweisheit ja auch ein wegweisender Sinnspruch für die Bundesrepublik und ihre neudeutsche Flüchtlingspolitik, die im offenkundigen Gegensatz zum Dritten Reich, das seine eigenen, seit Jahrhunderten einheimischen Bürger zu Abertausenden ins Exil getrieben hatte, heute wachsende Heerscharen von Verfolgten aus fernen, fremden Ländern aufnimmt und ihnen politisches Asyl und die Aussicht auf eine neue, sichere Heimat gewährt. Den Fluch in Segen verwandeln, auch dies ist ein talmudisches Kunststück der Hegel'schen Geschichtsdiagnostik.

Geschichte hin und Gegenwart her, mit seinem *Komplott zu Lima* hat Robert Schopflocher sowohl die deutschsprachige Literatur als auch die Literatur Lateinamerikas um ein weiteres, bedeutungsvolles Romanwerk bereichert und man kann ihm nur baldige und gelungene Übersetzungen wünschen. Im lateinamerikanischen Zusammenhang betrachtet reiht sich dieser Roman auf natürliche Weise ein in die moderne Tradition der großen Geschichts- und

Generationsromane von Gabriel García Márquez' *Hundert Jahre Einsamkeit* bis zu Isabel Allendes *Geisterhaus*, mit deren Werken Schopflochers *Komplott zu Lima* auch unverkennbar die epischen Charakteristika der Familiensaga und des Magischen Realismus gemeinsam hat.

In den Händen eines visionären Drehbuchautors und kongenialen Filmregisseurs könnte die Verfilmung des Romans zudem zu einem ähnlichen großen Erfolg werden wie einst die Verfilmung von Allendes *Geisterhaus*, zumal Schopflochers transatlantischer Geschichtsroman mit seinen vielschichtigen Ebenen sowohl in der Neuen Welt als auch in der Alten Welt tiefe, untergründige Beziehungen hat und somit mit seinen mannigfaltigen historischen Reflexionen und kulturellen Reminiszenzen auf entsprechend vielfache Resonanz stoßen würde. So ein Lichtspiel wäre ein internationales Lehrstück zum jahrtausendealten Kampf der Kulturen und Religionen, kurzum, jenem in den letzten Jahren so oft beschworenen „Clash of Civilizations“.

*

Am Ende von Schopflochers autobiografischen Aufzeichnungen *Weit von Wo. Mein Leben zwischen drei Welten* heißt es: „Dem Wanderer ähnlich, der von einer Anhöhe aus mit dem Blick den von ihm zurückgelegten Weg erfasst, erkenne ich die Spuren der Kindheitseindrücke wieder, die dem Labyrinth meines vielfach verschlungenen Lebenspfades einen Sinn geben.“ Ein glücklicher Zufall wollte es, dass sich im Jahr 2001 auf meiner Reise durch mehrere Länder Südamerikas unsere Lebenspfade in Buenos Aires kreuzen sollten und wir uns am Rande einer Tagung für wenige Minuten begegnen und miteinander sprechen konnten. Blicke ich heute zurück, so erweist sich dieses kurze Gespräch, dieser flüchtige *small talk* zweier deutscher Auswanderer als einer der sinnvollsten und folgenreichsten meines Lebens.

Robert Schopflocher und ich sind im Laufe der Jahre in Hunderten von E-Mails und ihrem wachsenden Gedankenaustausch gute Freunde geworden. Ein Grundstein für diese Freundschaft war sicherlich ein langes Interview, das ich bald nach unserer Begegnung mit ihm führte und in dem er sich als einen der „letzten Strahlen der untergehenden deutschen Bildungssonne“ bezeichnete. Unser ausführliches Gespräch ist dann auch mit diesem Zitat als Titel in der deutsch-amerikanischen Fachzeitschrift *Monatshefte* veröffentlicht worden.

Darüber hinaus habe ich seit dem Erscheinen seines ersten in deutscher Sprache geschriebenen Erzählbandes *Wie Reb Froike die Welt rettete* jede seiner Neuerscheinungen mit Besprechungen in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen in Europa sowie Nord- und Südamerika begleitet. So fremdländisch seine Erzählwelten einerseits immer wieder schienen, so heimatlich waren sie andererseits, denn mir waren die Empfindungen und Betrachtungen ihres Verfassers, die noch so tief in der deutschen, klassisch-romantischen Bildungstradition verwurzelt waren, von Grund auf vertraut. Und so wie Novalis eine seiner romantischen Leitfiguren gewesen war, so war mir wiederum Eichendorff seit meiner Jugendzeit mehr und mehr zu einem poetischen Vorbild geworden und dies vor allem in der vagantischen Erzählfigur seines reimseligen und wanderlustigen Taugenichts. (Nur, was die Spielmannskunst meiner Generation betraf, unsere ewig jugendliche Begeisterung für „Bohemian Rhapsodies“ und „Rock ‘n‘ Roll Fantasies“, da wollte Robert dann doch nicht so recht miteinstimmen.)

Robert Schopflocher war jedoch nicht nur für mich ein ferner, heimatlicher Weggefährte in unserer gemeinsamen Erfahrung der Entwurzelung aus der Alten Welt und der Auswanderung in die Neue Welt, er war auch ein unermüdlicher Netzwerker, der es ausgezeichnet verstand, mit Gleichgesinnten in verschiedenen Ländern Kontakte zu knüpfen und weiter zu flechten. Es war sein beispielhaftes Leben und geschichtserfahrenes Werk, seine authentische Weltläufigkeit

verbunden mit einer natürlichen Bescheidenheit, womit er immer wieder andere zu interessieren und zu faszinieren vermochte. Das wurde spätestens offensichtlich, als ich anlässlich seines neunzigsten Geburtstags eine Festschrift vorzubereiten begann, für die ich im Handumdrehen ein gutes Hundert Teilnehmer mit Beiträgen und Glückwünschen aus einer Vielzahl von Ländern versammelt hatte.

So entpuppte sich Robert Schopflocher im Rückblick einmal mehr als der weltweite Netzwerker und liebenswürdige Reb Froike seiner argentinischen Erzählungen, der durch sein Lebenswerk und nicht zuletzt seine Herzensbildung diese Festschrift auf vielfache Art und Weise inspirierte und somit die zerstreute Gemeinschaft der Wandernden und Ausgewanderten weit über die Grenzen der deutschsprachigen Welt hinaus ein letztes Mal zahlreich um sich versammelte. In diesem Sinne brachte er denn vor wenigen Wochen noch einmal seine fürsorgliche Hoffnung zum Ausdruck, auch keinen der Beiträger in seiner Danksagung vergessen hatte.

Zum Jahreswechsel klagte er allerdings auch schon einmal, dass die hochsommerliche Hitzewelle, die das Land am Rio de la Plata damals heimsuchte, ihm recht zusetze: „Früher konnte ich noch bei 34 Grad Celsius rudern. Ja früher...“. Aller körperlichen Erschöpfungserscheinungen ungeachtet war er jedoch weiterhin voller geistig-schöpferischer Unternehmungslust. So brachte er noch wenige Tage vor seinem Tod wiederholt den Wunsch zum Ausdruck, für die nächste Ausgabe des deutsch-amerikanischen Online-Journal *Glossen* einen passenden Beitrag zu liefern, und dies wohl nicht zuletzt auch deshalb, um diese transatlantische Zeitschrift in ihrem derzeitigen Übergang zwischen alter und neuer Herausgeberschaft weiter zu stärken.

Dieses vielfache Fördern und Vermitteln kreativer und persönlicher Beziehungen wurde auch nach seinem Tod noch einmal offenkundig, als mich zahlreiche Schreiben aus seinem Freundes- und Bekanntenkreis erreichten, wobei mehrere von ihnen auch von früheren sowie geplanten Besuchen bei ihm berichteten. Erst da wurde mir so richtig klar, wie er auch für so viele andere zu einer Art letztem, abendländischem Weltweisen im fernen Südwesten des amerikanischen Kontinents geworden war. Mit seinem Tod sind nun in der Tat die „letzten Strahlen der untergehenden deutschen Bildungssonne“ am Ende der sogenannten „Westlichen Zivilisation“ untergegangen. Was bleibt, ist unsere Dankbarkeit für ein literarisches Lebenswerk, das auf einzigartige Weise verschiedene Zeitalter und Erdteile umspannt ... so weit von wo! Und nun wohin ...Wanderer zwischen den Welten ...?

„Immer nach Hause“

Lieber Robert, dieser Heimwehspruch
war Deiner Weisheit letzter Schluss
und er führte dich schließlich auch über
jenen großen, unheimlichen Totenfluss,

doch im Reiche des Geistes lebst Du fort,
denn dort bist Du nun endgültig daheim,
und so rufen wir Dir ein letztes Mal zu:
Hoch sollst Du leben! L'Chaim, L'Chaim!